



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bauditz, Sophus: Die Eremitagenallee : Erzählung : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Eremitagenallee

Erzählung von Sophus Bauditz. Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann

(Schluß)



„Ja, ich kann nun allerdings nicht den Zusammenhang zwischen dieser Geschichte und der Lunds sehen, wandte Eller ein.“

„Da ist auch weiter keiner, erwiderte ich, als daß es sich in beiden Fällen darum handelt, daß ein Mann, der so glücklich gewesen ist, eine Gunst, oder wie du es nennen willst, von einer Frau zu empfangen, verwandelt wird, etwas tut, was er sonst nicht getan haben würde. Wäre der Leutnant Dichter gewesen, so hätte er ein unfsterbliches Gedicht geschrieben, und wäre er Gelehrter gewesen, so hätte er vermutlich die Welt mit einer epochemachenden Erfindung bereichert. Nun war er nur Soldat, und was konnte er da andres tun als für sein Land fallen? Mich dünkt, das ist so einfach, es mußte so kommen — ebenso wie ich finde, daß das unmittelbar Ergreifendste hier in der Welt eine schöne Frau ist und ein mutiger Mann.“

„Darin mag etwas sein, räumte Lund ein. Aber Gros ist doch ein mächtigerer Gott als Mars!“

„Na na! brummte Eller.“

„Ja, unbedingt! — Wenn wir ganz ehrlich sein wollen, jetzt sitzen wir vier ältesten Kavaliere hier —“

„Na na! brummte Eller von neuem.“

„Ja, ältere Kavaliere, sage ich! Wir haben alle im Leben etwas erreicht, wir sitzen hier trocken unter Dach im Schloßkrug, während der Regen herabströmt, und wir haben Zigarren und Rüdeshaimer — da ist noch eine ganze Flasche —, und doch würden wir ja alle, ohne uns zu bedenken, das und vieles andre hingeben, könnten wir eine Stunde wirklicher Jugend fühlen, könnten wir den Flügelschlag des großen Gros spüren — Herrgott, daß der Regen auch nicht aufhören will! rief er mit einem plötzlichen Übergang aus. Ich habe mich wie ein Kind darauf gefreut, die Sonne untergehen zu sehen! Ich liebe es, die Sonne untergehen zu sehen, nicht sie aufgehen zu sehn — das tut sie immer zu einer so unmenslichen Zeit. Wenn es sich doch nur auflären wollte!“

„Ich teilte Lunds Wunsch vollkommen, und namentlich konnte ich es nicht lassen, fortwährend an den Fremden zu denken, der — wie ich vermutete — „Aft“ im goldnen Schimmer des Sonnenuntergangs treffen wollte — und mußte.“

„Frederik Gjedde, der ein wenig schwerfällig war, auch im gewöhnlichen Leben, und häufig Ideen wieder aufnahm, die wir andern vor einiger Zeit hatten fallen lassen, sagte jetzt im Anschluß an Lunds Äußerungen über die Zeit der Jugend: Ja, das ist alles ganz schön, das mit der Erotik — es ist nur ein Jammer, daß hier im Leben soviel davon verloren geht — ebenso wie von Tönen und von Blumenstaub, der mit dem Winde fliegt.“

Grenzboten IV 1909

48

«Bist du nun eigentlich so sicher, daß überhaupt irgend etwas verloren geht?» fragte ich.

«Freilich bin ich das!»

«Ja, sagte Lund, natürlich geht viel verloren. Es gibt soviel Mißverstehen und soviel Schweigen, und das rächt sich. Glaubst du nicht etwa, daß gar mancher einsam umhergeht, der das Glück hätte finden müssen und — können? Denke doch nur an Fräulein Aune — die hast du doch auch noch gekannt?»

«Nein!»

«Aber war sie denn nicht noch zu deiner Zeit auf Lyngbäcksholm? — Ja, ich kann euch gern von ihr erzählen — sie ist jetzt schon seit vielen Jahren tot.

* * *

Fräulein Aune war die letzte ihrer Familie und wohnte, solange ich zurückdenken kann, bei meiner Tante auf Lyngbäcksholm.

Als ich sie kennen lernte, war sie hoch in den Vierzigern, und den Jahren nach hätte man deshalb ja sehr wohl von ihr sagen können, daß sie eine alte Jungfer sei; aber wenn ihr etwas nicht den Stempel aufgedrückt hatte, so war es gerade das spezifisch Verblühte, Ausgedörrte. Fein und ladylike war sie, frei aber unantastbar korrekt, und man hatte — ohne es sich vielleicht klarzumachen — ein Gefühl, daß sie den Roman ihres Lebens gelebt hatte.

Daher kam es wohl auch, daß sie den ganz Jungen gegenüber so verständnisvoll war — kameradschaftlich und doch überlegen —, und da war denn auch auf Lyngbäcksholm kein Plätzchen, wo die Jugend lieber sein wollte als oben in ihren Zimmern. Ich sehe ihr kleines Boudoir vor mir: weit eher ein Witwenstübchen als ein Mädchenstübchen, mit Unmengen von Familienporträts und guten Kupferstichen, Nippfachen und silbernen Bechern und vielen Büchern — guten Büchern.

Die unter der Jugend, von der Fräulein Aune am meisten hielt, war, glaube ich, meine älteste Schwester, und sie hat mir — mehrere Jahre nach dem Tode des Fräuleins — das kleine Erlebnis anvertraut, das ich jetzt erzählen will.

Meine Schwester wohnte einmal längere Zeit auf Lyngbäcksholm, und eines Tages, als sie oben bei dem Fräulein ist, hat sie Erlaubnis erhalten, in ihren Sachen zu kramen, in der alten Mahagonischatulle mit den vielen geheimen Fächern und in den tiefen Schubladen mit Schmuckfachen, Schnurrpfeifereien und Reliquien.

Unter allerlei anderm findet da meine Schwester eine feine Schildpattdose; sie öffnet sie und sieht darin einen verwelkten Strauß, mit einem blauen Seidenband umwunden.

«Nein, Tante Frida! rief sie aus — alle Welt sagte Tante Frida —, von wem hast du die Blumen bekommen?»

Das Blut schoß dem Fräulein einen Augenblick in die Wangen, aber sie antwortete ganz ruhig: «Ich habe sie gar nicht bekommen, mein Kind!»

«Wer hat sie denn bekommen?» fragte meine Schwester weiter, übermütig ausforschend, so wie ein Mädchen es in dem Alter sein kann, ohne eine Ahnung von ihrer Indiskretion zu haben.

«Die hat niemand bekommen, entgegnete das Fräulein mit einem wehmütigen Lächeln, und das ist vielleicht gerade das Unglück. — Ein Mann, den du niemals gesehen hast, und der einstmals mit mir zusammen jung war, weilte längere Zeit auf Besuch in meinem Elternhause. Ich hatte ihn von Herzen lieb, und sowohl ich selbst als auch andre glaubten, daß auch er mich lieb habe — und das tat

er auch wirklich —, aber er war zurückhaltend und schüchtern — weit mehr als die Kavaliere heutzutage —, und damals konnte eine Dame einem Manne nicht zeigen, jedenfalls konnte sie ihm nicht sagen, daß sie ihn liebte: er mußte sich aussprechen.

Nun, dann kam endlich die Abschiedsstunde, er mußte fort — auf lange Zeit, hieß es, und daraus ist dann für immer geworden — und gesagt hat er nichts.

Ich pflückte die Blumen, die du da siehst, und die einstmals frisch waren, und ich hielt sie in der Hand, als er Lebewohl sagte. Bis zum letzten Augenblick hoffte ich, daß er mich darum bitten, oder daß er sie selbst nehmen würde; aber das tat er nicht — er hoffte wohl, daß ich sie ihm reichen sollte.

Und dann reiste er — ich sah dem Wagen nach, solange ich ihn sehen konnte —, und ich stand armselig und allein mit meinen Blumen da.

Ihn habe ich nie wiedergesehen; aber den Strauß habe ich aufbewahrt.

* * *

Es entstand ein kurzes Schweigen, als Lund geendet hatte, und der erste, der es brach, war Frederik Gjedde. Nachdem er mit der linken Hand ein paarmal durch seinen großen Vollbart gefahren war, brummte er: Freilich, es gibt ja Männer, die nur die Hand auszustrecken brauchen, damit ihnen eine an jedem Finger hängt, aber nicht alle Mädels stehn mit Blumensträußen in der Hand da, wenn er abreisen will!

Wir waren doch alle so rücksichtsvoll, zu tun, als hätten wir Frederik Gjeddes recht persönliche Bemerkung überhört, und Lund beeilte sich, der Unterhaltung eine andre Wendung zu geben, indem er zu mir sagte: Glaubst du denn nicht auch, daß für Fräulein Aune und ihn — seinen Namen weiß ich nicht einmal — Erotik verloren gegangen ist?

Verloren? wiederholte ich. Davon bin ich keineswegs überzeugt. Meinst du etwa nicht, daß ihr Leben trotzdem durch ihre Liebe eine Fülle, eine Entwicklung erhalten hat, die es sonst entbehrt haben würde? Das glaube ich, und vielleicht hat sie auch durch ihre Lebenserfahrung, direkt oder indirekt, andern über den toten Punkt hinweghelfen können. Ihr Erlebnis hat möglicherweise einen Reflex geworfen, der andern den Weg erhellt hat.

Ach, meinst du deine Schwester — nein, die hätte ihren Gutsbesitzer auch ohne Fräulein Aune genommen!

Es ist gräßlich, sich vorzustellen, daß ein Mann so ein Nachtwächter sein kann, wie es dieser Liebhaber des Fräuleins gewesen sein muß! bemerkte Eller.

Ja, den Vorwurf kann man dir wohl jedenfalls nicht machen, entgegnete Lund. Du gehörst ja freilich zur Marine, aber du bist trotzdem „leichte Kavallerie“, Eller!

Meinst du? — Aber wenn ich das wirklich bin, dann habe ich das wohl Hansen zu verdanken.

Was für einem Hansen?

— Ja, als ich als Kadett mit der Winterkorvette im Mittelmeer lag — das ist jetzt eine Reihe von Jahren her —, da hatten wir einen Zahlmeister an Bord, der Hansen hieß, einen rechten Kopenhagner mit famos verschmitzten Augen, immer fidel, immer voll von Geschichten und bei allen Mädels gut angeschrieben. Später ist er übrigens eine gewichtige Persönlichkeit geworden, und wir sprechen immer freundschaftlich miteinander, wenn wir uns begegnen — aber das hat mit der Geschichte nichts zu tun.

Nun, eines Tages liegen wir unten bei Neapel; ein Teil der Mannschaft hatte Urlaub, Hansen und ich gehörten aber zu den an Bord gebliebenen, und wir hatten im Augenblick nichts weiter zu tun, als zu beobachten, was für Fahrzeuge passierten.

Da kam ein Boot mit einem Sonnensegel vorübergerudert, und darin konnte man ein Pärchen in zärtlichem Tete-a-tete sehen.

Herr du meines Lebens, so ein Rindvieh wie ich gewesen bin! ruft Hansen plötzlich aus.

Wer?

Ich — das heißt in meiner grünen Jugend!

Wieso das?

Ja, damals war ich siebzehn Jahre alt. — Es waren gerade solche Boote wie die da.

Was für Boote?

Ja, dessen können Sie sich wohl nicht mehr erinnern, damals, als noch die Insel im Tivoli existierte, und als Sophie Valentiner da drüben sang — hm, ja! — damals konnte man vom Kanal direkt nach dem Kallebostrand hinausrudern.

Die Boote gehörten einem Onkel von mir, und er vermietete sie — so mit Sonnensegeln darüber und mit Gardinen zum Zuziehen an beiden Enden —, und zwei, drei Sommer hintereinander ruderte ich des Abends da drinnen. Na, man sah ja ein gut Teil, was für so einen Burschen gerade nicht dienlich ist, aber man wäre am Ende auch ohnedies verderbt geworden, damit tröste ich mich jetzt; und gutes Trinkgeld gab es.

Zu der Zeit — Sie werden auch davon gehört haben — war an einem der Privattheater eine Schauspielerin, für die die ganze Stadt schwärmte, nicht, daß sie gerade so, was man schön nennt, gewesen wäre, aber sie war so ein richtiger Nacker, und sie hatte den echten Kopenhagner Humor. Ich schwärmte natürlich auch für sie, und wenn ich im Winter Geld für ein Galeriebillet er-gattern konnte, dann ging ich hin und klatschte, bis ich Blasen an den Händen hatte, und dann träumte ich die nächsten paar Nächte von ihr.

Sie kam im Sommer hin und wieder zu den Booten im Tivoli herunter — nie allein —, und wenn sie und der, in dessen Begleitung sie kam, unter dem Sonnensegel verschwunden waren und die Gardinen zugezogen hatten, so mußte ich sie immer auf die „Tiefe“ hinausrudern, wie sie es nannte. Na, Sie können sich denken, was es für ein Gefühl war, draußen vor der Laube zu sitzen, und ich verschlang sie denn auch mit den Augen, wenn sie kam und wenn sie ging, und das sah sie natürlich recht gut.

Und dann stellen Sie sich vor, eines Abends — es war Fest im Tivoli und Illumination über die ganze Linie —, da kommt sie mutterseelenallein zu mir herunter und sieht sich vorsichtig um, ob auch jemand in der Nähe ist, genau so wie die Prinzessin im Märchen, als sie zu dem Schweinehirten kommt. Und dann sah sie mich an und sagte: Hör einmal, du Seemann, willst du mich ganz allein auf die Tiefe hinausrudern, dann sollst du drei Mark haben!

Ob ich das wollte! Aber ich war so verlegen, daß ich einen Boock nach dem andern schoß und kurz daran war, uns auf den Grund zu setzen — dicht bei „Capri“, so hieß es zu jener Zeit, das wissen Sie wohl.

Damals war ich nun, was man einen hübschen Burschen nennt — das sagten noch andre als meine Mutter —, und erwachsen sah ich aus, und da saß sie und sah mich mit ihren schönen Augen an, und manchmal war es mir auch, als wenn

sie sich ein wenig zu mir herüberbeugte, aber trotzdem hatte ich knapp den Mut, die Prinzessin anzusehen.

Na ja, ich ruderte sie nach der Tiefe hinaus, und zurück kamen wir, aber als wir an der Brücke anlegten und ich ihr an Land half — nie hab ich eine Dame so galant, ich möchte sagen, so gebildet ein Kleid aufnehmen sehen wie sie —, da sagte sie: Hier sind drei Mark, Seemann, aber du bist ein Schafskopf! Und damit ging sie.

— Herr du meines Lebens, wie sie doch recht hatte! Ja, man war ein Schafskopf — damals!

Und dann seufzte Hansen über seine Jugendtorheit und über die Küsse, die er nicht bekommen hatte.

* * *

Es ist ja schön, daß deines Freundes Hansen Erzählung nicht ohne Einfluß auf deine spätere Entwicklung gewesen ist, sagte Lund. Du hast dir sicher keine Vorwürfe darüber zu machen, daß du die Küsse, die dir angeboten wurden, nicht angenommen hast!

Chi lo sa! entgegnete Eller. — Aber es kann nun auch bei gewissen Gelegenheiten verkehrt sein, einen Kuß zu geben.

Ja, das fehlte auch noch, daß es das nicht sein sollte!

Nein, du mußt mich recht verstehn! Ich meine, daß selbst wenn die, die ihn bekommt, ihn im Augenblick als eine, sagen wir: selbstverständliche Guldigung hin- nimmt, so kann sie es im nächsten Augenblick als das Gegenteil empfinden.

Was willst du damit sagen?

Ja, da war zum Beispiel einer von meinen Freunden, der —

Einer von deinen Freunden — das ist wohl ein leicht durchschaubares Pseudonym?

Du kannst meinetwegen glauben, was du willst. Du kannst meinetwegen die ganze Geschichte — die übrigens gar keine Geschichte ist — in die Gegenwart verlegen, nach Kopenhagen oder nach Paris, und du kannst sie ebensogut nach Florenz, in die Zeit des Decamerone, verlegen.

Ach so!

Nein, gerade nicht so, wenn ich bitten darf!

* * *

Es war einmal ein junger Mann, der zu gleicher Zeit zwei, ich will nicht gerade sagen: Leidenschaften, denn die hat man nie gleichzeitig, sondern zwei Neigungen hatte, die eine freilich etwas leichter Art als die andre; und die beiden Schönheiten, die Gegenstand seiner Gefühle waren, konnten sich der Eifersucht aufeinander nicht ganz erwehren.

Dann fuhr er eines Abends mit der einen aus einer Gesellschaft nach Hause — die andre war nicht dagewesen —, und während der Fahrt sitzt er erst mit ihrer einen Hand in der seinen, und als sie sich seinem Hause nähern und er zu fühlen meint, daß ihre Hand die seine ein wenig fester umschließt, als es gerade notwendig ist, beugt er sich über sie und küßt sie. Und sie schlingt — natürlich — beide Arme um seinen Hals, und wie es im Liede heißt: „Gleich hatt' er sieben Küsse wieder!“

Aber dann auf einmal läßt sie die Arme sinken und fragt, zu ihm gewandt: Antworte mir einmal ganz ehrlich: hast du Zulie auch so geküßt?

Zulie, das war die andre, und in genauer Übereinstimmung mit der Wahrheit antwortete er: Niemals!

Da aber brach sie in Tränen aus, hielt die Hände vor die Augen und rief schluchzend: Dann liebst du sie also mehr als mich!

Ja, und dann hielt der Wagen, und das Mädchen kam heraus, um ihr Fräulein in Empfang zu nehmen.

* * *

Ober ihre Herrin? fragte Lund.

Darüber meldet die Geschichte nichts! — Aber seht doch nur: der Regen hat vollständig nachgelassen, wir bekommen doch noch einen Sonnenuntergang!

Ich sah nach der Uhr: es war erst halb acht, und die Sonne ging erst einige Minuten vor acht unter, folglich hatten wir reichlich Zeit, so reichlich, daß ich, ehe wir gingen, den Kellner fragen konnte, ob er etwas von dem Fremden gesehen habe, den ich ihm beschrieb, und ob er nicht wisse, wer er sei. — Kellner haben ja bekanntlich nie etwas gesehen!

Dann bestellten wir das Abendessen zu halb neun und gingen hinaus.

Ein Sommerabend ist wohl niemals schöner, als wenn es sich nach einem starken, milden Regen plötzlich aufklärt. Die Luft ist so rein und doch so gesättigt von würzigem Duft, die Regentropfen hängen noch überall an den Blättern und den Grashalmen, und alle Farben strahlen doppelt frisch — vor allem das Grün, das grüne Moos auf dem Strohdach und die grünen Lindenkronen in der Reitbahn — nein, wie sie das weiße Schloß kleiden!

Im Vorübergehn sahen wir in den lustigen kleinen Hof mit dem mächtigen Buchsbaum hinein — so groß und feierlich wie eine Zypresse — und bogen dann in den Schloßpark ein, in den wundervollen Fredensborger Schloßpark, der in der ganzen weiten Welt nicht seinesgleichen hat.

* * *

Groß wie ein Wald, und in Wirklichkeit ein Wald mit ausgedehnten Ebenen und mächtigen Buchenkuppeln, groß genug, um sich darin zu verirren. Und wer hat sich nicht schon verirrt in den vielen vornehmen Alleen, in denen man sich selbst so klein und so unendlich unbedeutend vorkommt; wo man weiß, daß der Laut der Stimme sofort zwischen den Stämmen verschwindet, und wo man sie doch unwillkürlich dämpft, als fürchte man, den königlichen Pan des Schloßparkes zu kränken!

Und dort am Ende der Eremitagenallee schimmert der Esromsee, der kein sanftes Idyll ist wie der Furesee, der bei Sturmwind schaumweiße Kämme aufwirbeln kann, sodas der Wellenschlag zwischen den Baumkronen widerhallt; der Esromsee, der quellenkalte Esromsee, in stillem Wetter wie dazu geschaffen, daß Königstöchter aus Osten und Westen im Schwanengewand der Sehnsucht hierherfliegen und ein verjüngendes Bad in den reinen Wellen der Erinnerung nehmen können.

Als wir vor dem Marmorgarten haltmachten, diesem verschlossenen und gerade dadurch so wunderbar anziehenden Märchengarten, fanden wir hier schon einige Duzend Menschen versammelt; es waren die Fredensborger Veteranen, die ausgegangen waren, um den Sonnenuntergang zu sehen.

Klar und strahlend stand die goldne Scheibe am Ende der Eremitagenallee, aber noch ein Stück über dem See, jetzt schien sie schneller zu sinken, in ein paar Minuten mußte sie verschwunden sein.

Wo jetzt wohl der Fremde sein mag? fragte Lund. Gott weiß, ob er nicht auch hierherkommt!

Ja, er wird schon kommen! antwortete ich — aber mein Herz pochte, und ich befand mich in großer Erregung.

Und dann — in dem Augenblick, als das Unterste von der Sonnenscheibe den Wald hinter dem See berührte — kam er, der Fremde, und im selben Nu stand da eine schwarzgekleidete Frauengestalt ihm gerade gegenüber — woher sie kam, weiß ich nicht, sie war gleichsam dem schwarzen Lindenstamm selbst entsprungen.

Er ging auf sie zu, nahm seinen Hut ehrerbietig ab, streckte beide Hände nach ihr aus, ergriff die ihren einen kurzen Moment, und dann — dann gingen sie Arm in Arm die Allee hinab, auf den See zu, in die goldige Sonne hinein.

Das ganze war nicht nur so schnell, sondern auch so ruhig vor sich gegangen, so scheinbar einfach und natürlich, daß wohl nur sehr wenige von den Zuschauern überhaupt bemerkt hatten, daß hier etwas andres und mehr vorgefallen war, als daß zwei, die sich kannten, einander zufällig begegnet waren und nun zusammen ihren Weg fortsetzten.

Wer in aller Welt war sie? fragte Lund, als wir in den Schloßpark zurückkehrten.

Sie — aber das war ja „Aft“! erwiderte ich.

Ja, vielleicht!

Nein, bestimmt! Sie und keine andre!

Und dann erzählte ich ihnen von dem Inserat in der Berlingsken Zeitung und zeigte es ihnen.

Donnerwetter! aber wer ist denn „Aft“? fragte Eller.

Das weiß ich nicht, und das bekommen wir niemals zu wissen.

Wer weiß, vielleicht doch!

Nein, der Schloßpark ist viel zu altmodisch diskret, die Geheimnisse zu verraten, die ihm anvertraut werden!

Aber wer ist er?

Und warum ist die „Mauer“, von der er sprach, jetzt gefallen?

Ja, und warum hat sie gerade jetzt und gerade hier — —

So fielen die Fragen Schlag auf Schlag, aber ohne Antwort.

Gut arrangiert war es, sagte Eller, nur ein wenig theatermäßig. — Übrigens muß wohl der Schloßwirt etwas wissen, jedenfalls über ihn, da du ihn, wie du sagst, heute nachmittag im Krug gesehen hast.

— Ja, etwas mußte der Wirt.

Er erkannte den Fremden meiner Beschreibung nach und erzählte, daß er wirklich im Schloßkrug gewesen sei, freilich nicht, um etwas zu gensehen, sondern nur, um sich nach einer Fensterscheibe umzusehen, in die er früher einmal seinen Namen geritzt hatte.

Ob er denn schon früher hier in Fredensborg gewesen sei?

Ja, der Wirt war ziemlich sicher, daß es derselbe Herr sei, der vor ein paar Jahren, als großer Hof in Fredensborg abgehalten wurde, eines Abends mit dem letzten Zuge angelangt und gleich in das Schloß eingelassen worden sei; er sei mit Depeschen aus London gekommen, hieß es, für den vorigen russischen Kaiser, der sich damals in Fredensborg aufhielt, und ein anderer ausländischer Kurier, der gleichzeitig im Schloßkrug wohnte, hatte ihn mit „Kapitän“ angeredet.

Dann war er also damals „Queensmessenger“, sagte Eller, das sind immer abgegangne Offiziere.

Und dann war das Portefeuille, das er in Berlin so sorgfältig bewachte, die bekannte Red box, die in so vielen englischen Novellen eine Rolle spielt, sagte Lund.

Ja, natürlich! — Aber die Fensterscheibe, die Fensterscheibe, wo ist denn die? fragte ich.

Der Wirt führte uns ins Billardzimmer und zeigte auf eins von den Fenstern, wo ganz oben rechts ein deutliches „Gerald“ eingeritzt war.

Aber da steht ja ein „Aft“ darunter! rief ich aus, und das Datum von heute: 9. August!

Das hab ich bisher noch nicht gesehen, erklärte der Wirt, das muß heute nachmittag eingeritzt worden sein.

— — Wir aßen zu Abend und ließen der guten kalten Küche Gerechtigkeit widerfahren, aber die Unterhaltung drehte sich natürlich fast ausschließlich um das, was wir gesehen und erlebt hatten, und unzählig waren die Hypothesen, die wir aufstellten, die Fragen, die wir aufwarfen, und die Schlussfolgerungen, die wir ziehen zu können vermeinten.

* * *

Nach dem Abendbrot gingen wir auf den Hügel im Garten des Schloßkrugs und saßen dort bei unserm Sodawhisky. Es war ganz stille, warme Luft. Drüben, jenseits des Esromsees, lag das Möbdebegehölz dunkel da, aber im Westen breitete sich noch ein starker, errötender Abglanz aus nach dem schönen Sonnenuntergang.

Wir schwiegen lange. Endlich erhob sich Lund.

Willst du eine Rede halten? fragte Eller.

Ja, das will ich!

* * *

— Wir haben heute abend die Sonne in der Eremitagenallee untergehn sehen, aber wir haben mehr als das gesehen.

Die Sommernacht ist wunderbar, und ich glaube nicht, daß es auf der ganzen Welt eine schönere Natur gibt als die von Nordostseeland. Aber eins ist doch noch wunderbarer, und das ist die Liebe.

Wie alt ein Mann auch werden mag, er wird doch nie so alt, daß nicht eine Frau sein Herz schlagen machen kann. Die Frau kennt wohl kaum selbst ihre Macht, sie weiß nicht, welche Wonnen sie schenken kann, nur durch einen Blick, nur allein dadurch, daß sie zugegen ist.

Eine feine, schöne Hand, die weiche Rundung einer Schulter, ein Gewirr von blondem Nackenhaar, das die Sonne vergoldet, der Schimmer eines weißen Armes, ja nur der leise Lusthauch, den sie in Bewegung setzt, indem sie vorübergeht, das genügt, um einen Mann zu bezaubern. Und wer von uns hat nicht das Bedürfnis empfunden, zu einer Frau zu sagen: Hab Dank, weil du so schön bist! oder, wie es in dem Gedicht heißt — ich kann nämlich auch Thor Lange zitieren —:

Ich sehe dich an, du bist so schön,
Und das tut meinem Herzen gut!

Am schönsten von allem ist aber doch vielleicht, was uns Gott Gros heute abend zu sehen vergönnt hat: der Glanz, der aus zwei Frauenaugen strahlt, die in dem kurzen Nu des Sonnenuntergangs den Augen dessen begegnen, den sie liebt.

Auf sein und ihr Wohl! Auf das Wohl der beiden Unbekannten! Sie leben hoch!

* * *

Das war wirklich, was wir an Word Lyrik nennen würden! sagte Eller, aber Frederik Gjedde packte mich beim Arm und sagte, ohne daß die andern es hörten: Bist du sicher, daß eine Frau so aussieht, wenn sie liebt?

Nein, erwiderte ich, das bin ich nicht — aber ich bin fest überzeugt, daß eine Frau den liebt, den sie so ansieht!

Champagner! rief er in den Garten hinab, dem Kellner zu, die beste Marke, die Sie führen, Pommery oder Cliquot! — Ich will dir nur sagen, fügte er zu mir gewandt hinzu, daß meine Cousine mich so ansah — wenigstens ungefähr so — an dem Tage, als ich abreiste.

* * *

Wir kehrten mit dem letzten Zuge in die Stadt zurück, wir waren die einzigen, die in Fredensborg einstiegen, und niemand von uns hat jemals wieder das geringste von „Gerald“ oder von „Aft“ gehört.

Als ich im vergangenen Jahre im Billardzimmer nach der Fensterscheibe sah, war sie durch eine andre ersetzt, und der Schloßkrug hatte einen neuen Wirt bekommen, der nicht mit der Vergangenheit Bescheid wußte.

Es scheint ja fast, als ob alle Spuren von den beiden, die an jenem 9. August in der Eremitagenallee verschwanden, ausgelöscht sein sollen — aber es war doch ein Abglanz ihres Glücks, der Frederik Gjedde eine Braut brachte.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 14. November 1909

(Iswolski und Lehrenthal. Englisch-deutsche Beziehungen. Deutschland und Frankreich in Marokko. Die innerpolitische Lage. Der Kieler Werstprozeß.)

Von der europäischen Lage ist jetzt wieder viel die Rede. Es ist die natürliche Folge des Zarenbesuchs in Racconigi, der immer noch fortbestehenden Schwierigkeiten im europäischen Orient und auch der Entwicklung der Verhältnisse in England. Nach den Erörterungen über Racconigi konnte es nicht ausbleiben, daß die chauvinistische russische Presse an die antiösterreichische Stimmung in Italien anknüpfte und die Annäherung zwischen Rußland und Italien benutzte, um auch Rußland und Österreich-Ungarn in scharfem Gegensatz zueinander erscheinen zu lassen. Inzwischen wurde man aufmerksam auf Veröffentlichungen der englischen Zeitschrift *Fortnightly Review*, wonach Iswolski zu der Okkupation Bosniens und der Herzegowina, über die er vorher verständigt worden war, schon vorher seine Zustimmung ausgesprochen haben sollte. Die schon oft zutage getretene persönliche Gereiztheit Iswolskis gegen den Grafen Lehrenthal wurde durch diese unbequeme Enthüllung aufs neue angefaßt, und die Folge war ein in der Presse beider Länder ausgefochtener förmlicher Kampf zwischen den beiden Staatsmännern. Vom Standpunkte der deutschen Interessen haben wir keine Veranlassung, diesem Streite, dem die Tagespresse aller Kulturländer mit Aufmerksamkeit folgt, auch in einer zusammenfassenden Betrachtung näherzutreten. Das, was daran von geschichtlicher Bedeutung ist, ist in dem gegenwärtigen Streite noch nicht genügend geklärt; politisch aber kann uns nichts daran liegen, die alten Gegensätze zwischen russischer und österreichisch-ungarischer Balkanpolitik wieder aufgerührt zu sehen. Unsere Politik

Grenzboten IV 1909

49